

**Zeitschrift:** Fachzeitschrift Heim  
**Herausgeber:** Heimverband Schweiz  
**Band:** 73 (2002)  
**Heft:** 12

**Rubrik:** Leserbriefe

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 10.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Leserbrief

**Herbsttagung des Fachverbandes /  
Gastfreundschaft im Heim, oder wissen Sie was Sie tun?**

Ich hab mich vor einigen Monaten sehr gefreut, als die Einladung für die Herbsttagung bei uns im Haus eintraf. Das Thema «Gastfreundschaft im Heim» natürlich hoch aktuell. Da die Bereiche Hotellerie und Verpflegung direkt angesprochen sind, habe ich meine Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin sowie den Chef-Koch ebenfalls zwei Tage an diese Tagung eingeladen.

Die Tagungsziele, die ich an dieser Stelle nicht aufzähle, haben uns zwei interessante, impulsreiche Tage versprochen. Gespannt und erwartungsvoll freuten wir uns auf das erste Referat von Gregor Schgvanin. Sehr theoretisch und wissenschaftlich, unterlegt mit Folien (die diesen Namen nicht verdienten), hat dieser zertifizierte OE-Berater es leider nicht geschafft, das Thema Unternehmenskonzept verständlich darzulegen. Doch das zweite Referat versprach hier Abhilfe, sollte doch eine Frau von der Basis, nämlich Caroline Berger, als Leiterin der Hauswirtschaft und des Personalwesens des Spitals Belp, doch aus der Sicht der Basis sprechen.

Doch, oh Schreck; die gute Dame war völlig überfordert mit der Thematik sowie dem Vortragen auf dem Podium. Nach gut 20 Minuten hat Sie es dann endlich geschafft, ihre persönliche Vorstellung abzuschliessen. Die Referentin und deren Aussagen, waren bestenfalls geeignet in privatem Rahmen oder in der eigenen Institution aufzutreten, aber keinesfalls vor einem qualifizierten Fachpublikum. So wird die Hauswirtschaft karikiert. Ein sehr ungutes Gefühl, gepaart mit Entsetzen, was hier noch auf uns zukommen sollte, verbreitete sich langsam in uns. Doch dann eine Wohltat. Das nächste Referat über Hotellerie und Innenarchitektur wurde dann sehr kompetent mit zeitgemässen Hilfsmitteln (Power-Point-Präsentation) gehalten. Typisch, dass es sich hier um ein privates Unternehmen handelt. Über die vielen Unzulänglichkeiten beim Steh-Lunch möchte ich mich an dieser Stelle nicht äussern. Dies gilt auch für alle andern Fehlleistungen des Kursaales Bern.

Das erste Referat am Nachmittag «Marketing im Unternehmen Heim» hob sich dann wieder wohltuend ab. Dr. Markus Leser (wiederum als Vertreter der Tertianum-Management AG) hat sehr kompetent das Thema behandelt. Die Arena, die durch Ursi Trösch moderiert wurde,

hat dann gezeigt, wie es eigentlich sein sollte. Diese Profi-Fachfrau hat es gekonnt verstanden, verschiedene Ansichten in die Arena einzutragen. Nach der Pause, am Schluss des ersten Tages, bekam die Firma TENOVIS als Sponsor noch eine ganz schlechte Plattform, vor nur noch wenigen Leuten, ihre Produkte vorzustellen.

Sehr negativ aufgefallen ist die inkompetente Tagungsleitung von Peter Stalder. Referate und Themen wurden falsch angekündigt. Der freien Schriftsprache auf diesem Podium leider nicht mächtig, wurde Fehler an Fehler aneinandergereiht. Meine beiden Kadermitarbeiter und ich hofften auf den zweiten Tag.

Eröffnet wurde die Tagung mit einem kurzen Statement voller Herzblut von Hansueli Möslü über die Fehlleistungen des Kursaales. Bravo! Ich wünsche mir dieses Engagement aber auch bei der Beurteilung dieser Herbsttagung.

Beim ersten Referat hat Frau Huf schon zu Beginn darauf aufmerksam gemacht, dass die anwesenden Küchenchefs jetzt nicht zuhören sollten. Dann sollten Sie auch nicht eingeladen werden! Dies hat allerdings auch für einigermaßen kompetente HeimleiterInnen gegolten. Diese Basis-Informationen gehörten meines Erachtens nicht an einen solchen Anlass.

Das nächstes Referat durch Friedrich Nagel war leider nur eine Beschreibung seines beruflichen Werdeganges. Der Funke ist nicht gesprungen. Wohltuend dann in der Pause, dass sich die Mitarbeiterinnen des Kursaales alle nur erdenkliche Mühe gaben, die Defizite des vergangenen Tages auszubügeln.

Das Referat des Küchen-Chefs aus Bern, Markus Luder, war dann wieder hochprofessionell, allerdings eine völlige Werbeveranstaltung für Convenience-Food (hat dieses Referat die Firma Nestlé erstellt?). Das sehr interessante Streitgespräch bzw. die Diskussion mit den vorgehenden Referenten wurde auf 10 Min. gekürzt. Wiederum ist hier Peter Stalder völlig überfordert in Erscheinung getreten.

Der Stehlunch am Mittag hat dann wenigstens diesen Namen verdient.

Das Referat von Alfred Th. Hofmann war zwar hoch interessant; wurde allerdings so monoton vorgetragen, dass es mit über einer Stunde viel zu lang war.

Im nächsten Referat hat Markus Biedermann es dann wieder verstanden, praxisorientiert und interessant zu referieren.

Ob die Umgestaltung des Programmablaufes am Nachmittag im Plenum kommuniziert wurde oder nicht, entzieht sich meiner Kenntnis. Vielleicht habe ich sie ja verschlafen.

**Fazit:**

Ich habe mit zwei Kaderleuten zwei Tage in Bern verbracht. Der Themenkreis ist eigentlich spannend und topaktuell. Die Tagungsziele versprochen uns viel! Leider wurde diese tolle Gelegenheit verpasst. Die Ziele der Ausschreibung leider nicht erreicht. Das Niveau war so tief, dass Normales schon zum Highlight wurde.

Da es sich bei diesem Anlass nicht um einen einfachen Heimleiter-Höck handelt, sollten die Anforderungen schon ein wenig höher gesetzt werden. Es besteht sonst die grosse Gefahr, dass aus der unprofessionellen Veranstaltung auf ein unprofessionelles Verhalten von Heimleitern geschlossen wird.

Ein solcher nationaler Anlass benötigt viel mehr Professionalität. Dies gilt für die Auswahl der einzelnen ReferentInnen, deren Aussagen, Techniken und Kommunikationsverhalten, aber auch für die Tagungsmoderation.

Im Verlauf der Tagung habe ich mit diversen KollegInnen die Qualität der Veranstaltung diskutiert. Angetroffen habe ich dann die ganze Bandbreite von Urteilen von unbrauchbar bis hmm, geht so. Ist es typisch, dass die ReferentInnen aus der Privatwirtschaft (z.B. Tertianum-Management AG) jeweils einen hervorragenden Eindruck hinterliessen?

Die Veranstaltung hinterlässt ein schales Gefühl in mir, das waren für mich, was die Qualität anbelangt, zwei verlorene Tage. Dies gilt auch für meine Kader-MitarbeiterInnen. Davon ausgeschlossen sind natürlich die Kontakte mit andern KollegInnen während dieser Veranstaltung. Um diese Kontakte zu pflegen, braucht es allerdings nicht diese teuren Referate. Die Veranstaltung für das nächste Jahr lässt Gutes hoffen, da Sie offenbar nicht vom Heimverband organisiert wird. Für das übernächste Jahr erhoffe ich mir dann auch eine Tagung, die nicht mehr von solchen Abstürzen geprägt ist.

Thomas Bättig  
Geschäftsführer  
Haus zum Seeblick  
Heidener Strasse 50  
9404 Rorschacherberg

## Leserbrief

## Heime in Personalnotstand

Überlegungen zu mehreren  
Presseartikeln sowie Hinweisen  
in der «Fachzeitschrift Heim»

In mehreren Zeitungen erschienen in den vergangenen Wochen Beiträge zum Personalnotstand in den Heimen. In einem Beispiel schreibt Andrea Willmann, dass die Pflege- und Betreuungsarbeit in Alters-, Pflege- und Behindertenheimen äusserst anspruchsvoll und aufwändig sei und viel Einfühlbarkeit verlange. Gleichzeitig seien immer weniger Schweizer und Schweizerinnen bereit, im Krankenpflege- und Betreuungsbe- reich zu arbeiten.

Weshalb hat denn die Attraktivität der Pflegeberufe in allen Staaten Euro- pas so stark abgenommen?

Im genannten Artikel werden bestehen- de Annahmen aufs Neue zementiert: «Das BFA erteilt Sonderbewilligungen für hoch qualifiziertes Operationsperso- nal. In der Pflege, wo weniger qualifi- zierte ausländische Arbeitskräfte gefragt sind, schafft man nur ungern einen Prä- zedenzfall.»

Wer setzt hier die Prioritäten? Die Spitzenmedizin, die uns am Leben er- hält, verdient hoch qualifiziertes Perso- nal aus dem Ausland. Und wenn wir dann einmal alt und pflege- respektive betreuungsbedürftig geworden sind?

«... die Qualität der Betagtenheime sinkt.»

Warum wohl? Nicht weil die ver- wöhnten Schweizer/Schweizerinnen und andern Europäer diese Arbeit nicht mehr machen wollen. Nein. Das Kern- problem wird hier nicht angesprochen. Viele Heime sind schlechte Arbeitgeber, hierarchisch organisiert und auf einseitig wirtschaftliches Verständnis ausge- richtet.

Es gibt viele SchweizerInnen und Aus- länderInnen, die mit Engagement tag- täglich ihre Aufgabe erfüllen, aber sie wollen dies an einem guten Ort tun. In unseren Heimen, hier in Zollikon, ist Qualität keine Worthülse, sondern eine ständige Herausforderung, unsere Be- wohner und Bewohnerinnen profession- nell und ihren Bedürfnissen entspre- chend zu begleiten und zu betreuen und unser Wissen permanent auf dem neusten Stand zu halten.

Die Lösung des Problems liegt nicht im «Import» von Arbeitskräften von weit her durch Sonderbewilligungen,

nein, sie liegt im Umgestalten des Ar- beitsplatzes Heim in einen Ort der Nor- malität, des Wachstums und der Profes- sionalität zu Gunsten der Heimbewoh- ner. Das braucht natürlich Mut und eine kräftige Portion «Leadership» – Eigen- schaften der Verantwortlichen. Aber diese Perspektiveumkehr scheint in un- serem Land noch nicht spruchreif zu sein, sonst würde im erwähnten Artikel auch Frau Egerszegi die naive Annahme der Problemlösung durch «Import» nicht einfach nur wiederholen, sondern in Frage stellen.

In Auftrag des Personals und der Lei- tung der Wohn- und Pflegezentren Beugi und am See in Zollikon.

Christa Monkhouse, Pflegeexpertin

## Leserbrief

## Tagung «Hauswirt- schaft, Hotellerie und Gastronomie»

Sehr geehrte Damen und Herren

Am 6. November 2002 freuten wir uns auf eine interessante und spannende Ta- gung in Bern. Wir hofften darauf, mög- lichst viele Ideen in Bezug auf die Hotel- lerie und Gastronomie für unsere Insti- tution zu gewinnen, um diese dann an unserem Arbeitsplatz umzusetzen.

Statt dessen wurden wir morgens durch zwei sehr zweifelhafte Referate resp. Referenten enttäuscht. Ersterer, Herr G. Schguanin, hat viel aus der Theorie geplaudert und immer wieder den roten Faden verloren. Das zweite Referat von Frau Caroline Berger war absolut peinlich. Wir haben uns zeitwei- lig gefragt, ob sie zu Kindern oder ob sie wirklich zu Erwachsenen redet. Das Heimwesen möchte mehr Anerkennung bekommen und ernst genommen werden. Mit solchen Auftritten wird das nie gelingen. Die Referate am Nachmittag waren gut, auch wenn das Referat von Herrn H. Spreng, Residenz Schloss- Strasse Köniz, vor allem Eigenwerbung war. Einziger Höhepunkt des Tages war das Referat von Herrn Dr. Markus Leser.

Der Verpflegungsservice während der ganzen Tagung war miserabel. So wur- den wir morgens nur mit Kaffee emp- fangen. Die versprochenen «Gipfeli» blieben aus. Das Mittagessen bestand nur aus Finger-Food, was wir anhand der grossen Teilnehmerzahl noch akzep-

tieren konnten. Allerdings war der Sandwich-Lunch so knapp bemessen, dass nicht einmal alle Gäste etwas da- von ergattern konnten. Um unseren Hunger zu stillen, mussten wir uns des- halb im Restaurant verpflegen (siehe beiliegende Rechnung). Nachmittags hat man sich dann für den schlechten Service entschuldigt. Trotz dieser Misere verliefen die nächsten 2 Tage auch nicht besser. Die falschen Referenten für das falsche Publikum (Ärzte und Theoretiker redeten zu den Köchen) und wiederum eine Verpflegung, die nicht für alle Gäste ausreichte.

Alles in allem bleibt zu sagen, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis überhaupt nicht miteinander übereinstimmt. Unter solchen Umständen fragen wir uns wirk- lich, ob wir je wieder eine solche Tagung besuchen werden.

Mit freundlichen Grüssen

Alterszentrum Am Bachgraben  
Allschwil Schönenbuch

S. Hardmeier  
Pflege, Betreuung, Therapie

B. Sahli  
Leitung Ökonomie

## Leserbrief

## Mit Grenzen umzu- gehen ist eine Kunst

Guten Tag oder guten Abend  
Frau Gerber

Die Themen Gastfreundschaft und Ess- kultur klingen nach und bewegen mich. Es war das erste Mal, dass ich mich so intensiv mit diesen Fragen auseinander- gesetzt habe. Als Geschäftsführer des Alters- und Pflegeheims in 3665 Wat- tenwil will ich mich der Thematik gerne stellen. Doch, es gibt nach der Schlies- sung des ehemaligen Bezirksspitals und Umstrukturierung (Zusammenlegung von Altersheim und Pflegeheim mit ei- ner neuen Trägerschaft und das Loslö- sen vom Regionalen Sozialdienst und der Spitex-Organisation) genug Projekte und Aufbauarbeit.

Neben vielen Impulsen, Visionen und Modellen hat Frau Dr. D. Schlettwein recht deutlich auf die physiologischen Grenzen hingewiesen. Mit diesen Gren- zen umzugehen ist eine Kunst. Sie sind



und bleiben eine Herausforderung. Dieser Bezug zur Wirklichkeit hat mir bei aller Innovation auch gefallen.

Es gab zudem Referate, in denen die Quantität der Worte im Vordergrund stand. Weniger wäre mehr. Deshalb haben vermutlich Teilnehmer vorzeitig die Tagung verlassen.

Bevor ich das Wochenende geniesse und eine neue Arbeitswoche beginnt, will ich Ihnen noch zwei Gedanken für eine nächste Tagung senden.

Alle drei Tage waren sehr schwergewichtig durch Referate ausgefüllt. Neben Plenumsdiskussionen gab es keine Abwechslung.

Ich weiss, dass eine grosse Teilnehmerzahl die Gestaltung und Abwechslung erschweren. Es gibt aber trotzdem Möglichkeiten, die Tagung aufzulockern. Wie wäre zum Beispiel ein Sketch, Livemusik oder ein Clown-Besuch? Solche «Einlagen» könnten ein Thema sehr wohl nachhaltig unterstützen und anregen, die Fragen noch von

einer anderen Seite anzugehen. Nach rund 30 Jahren in verschiedenen Betrieben und Funktionen im Gesundheitswesen, blicke ich auf eine bunte Palette von Tagungen zurück. Jene, die z.B. durch einen Musiker, Künstler, Schriftsteller usw. bereichert waren, sind mir am besten in Erinnerung geblieben und haben im Alltag am meisten ausgelöst.

Die Kommunikation zwischen Pflege und Küche ist wirklich ein Thema. Ich kenne dies aus eigener Erfahrung in verschiedenen Betrieben. Es hat auch mit eigenen Wertvorstellungen und menschlichen Eigenschaften zu tun. Das in einer Weiterbildung aufzugreifen, ist bestimmt lohnenswert.

Ich danke Ihnen jedenfalls ganz herzlich für Ihr grosses Engagement und Ihre feine Art, Dinge so auszusprechen, dass sie motivierend wirken und Zeit bleibt, darüber nachzudenken. Ihre Einführung in das Thema am 6. November war ausgezeichnet.

Ich wünsche Ihnen viel Kraft und Freude für Ihre Aufgabe. Dem «CURAVIVA» wünsche ich genügend Möglichkeiten, dem Staat mit seinen administrativen Forderungen, entgegenzutreten. Das Leben und Arbeiten im Heim muss sinnvoll bleiben. Wenn immer mehr Arbeitszeit und Kapital nicht für die Heimbewohner eingesetzt werden kann, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Menschen nur noch für die letzte Lebenszeit ins Heim kommen. Ich sage dies aus der Erkenntnis, dass im Spitalwesen vor rund 20 Jahren ähnliche Instrumente (Tarifsysteme, Kostenrechnung) mit der Begründung entwickelt wurden, die Kosten in den Griff zu bekommen. Sie wissen selbst, wo wir heute stehen.

Nun also, geniessen Sie einen geruhsamen Sonntag!

Markus Voegelin  
Sichelweg 33  
3098 Schliern/Köniz

## BUCHBESPRECHUNG

Dialog Ethik, Zürich

### KURZLEXIKON MEDIZIN – PFLEGE – ETHIK – RECHT

#### Alters- und Pflegeheime

Hohes Alter geht bei der Mehrheit der Menschen nicht mit Pflegebedürftigkeit einher. Doch eine Garantie für Gesundheit gibt es für niemanden. Wenn auch das Leben im Heim nicht der Normalfall für alte Menschen ist, so ist doch immerhin ein Viertel aller über 80-Jährigen in einem Heim. In Zukunft dürfte wegen der steigenden Lebenserwartung der Bedarf an Heimplätzen eher zu- als abnehmen. Das Heim ist ein Ort, an dem viele Menschen die nötige Hilfe bekommen. Das Heim ist aber

auch ein Ort, an dem die Menschenrechte der BewohnerInnen gefährdet sind. Wir untersuchen in dieser Ausgabe die ethischen Herausforderungen, die Heime mit sich bringen.

#### Die gegenwärtige Situation: Wandel in den Heimen

Etwas ausserhalb der Stadt, inmitten einer schönen Parkanlage, da stehen die alten Anstalten, herrschaftlich wirkende Häuser, wo die mittellosen Pflegebedürftigen früher untergebracht wurden. Sie werden zum Teil noch immer genutzt. Später gesellten sich gewöhnliche Wohnhäuser in der Stadt dazu, die Altersheime im Quartier, wo es vor dem Vogelkäfig zu einem kur-

zen Zusammentreffen von ganz Jung und ganz Alt kommt. Mittlerweile haben sich die Anstalten gar in einzelne Büroräume zurückgezogen. An dem einen oder anderen Betongebäude hängen unscheinbare Schilder, die auf einen Mittagstisch oder eine Tagesstätte hinweisen. Fazit: Der Wandel weg von der zentralen Institution zu einer dezentralen, differenzierten Betreuung von alten Menschen ist in vollem Gange.

Ein alter Mensch kann heute zumindest in den Städten und Agglomerationen auf ein grosses Angebot an Hilfestellungen zurück greifen, das den unterschiedlichsten Bedürfnissen gerecht wird. Der Rentner setzt sich an einen Mittagstisch, das Ehepaar lässt sich vom Mahlzeitendienst be-

liefern und die hochbetagte, leicht verwirrte, doch rüstige Mutter wird von ihrer Tochter jeden Morgen ins Tagesheim gebracht. Die Zeiten, da sich alte Menschen entweder zu Hause allein durchschlagen oder aber ihren Privathaushalt auflösen und in ein Heim umziehen mussten, gehören der Vergangenheit an.

#### Zunehmende Konzentration auf schwere Pflege

Parallel zu diesen neuen Angeboten existieren die Heime weiter. Die zusätzlichen Betreuungsangebote ausserhalb der Heime bewirken, dass sich innerhalb der Institutionen ein Wandel abzeichnet. Heime, zumindest diejenigen, die sich